

«Die Leute spenden weniger»

Procap-Präsidentin Pia Fankhauser will die Behindertenorganisation bekannter machen

INTERVIEW: KATRIN ROTH

Finanzielle Probleme der beiden Procap-Sektionen Baselland und Basel-Thierstein-Dorneck führten vor drei Jahren zur Fusion Procap Nordwestschweiz. Der Zusammenschluss fand unter dem Präsidium von Ruedi Zurflüh statt, der letzten Freitag sein Amt an SP-Landrätin Pia Fankhauser Zenhäusern abgeben hat.

BaZ: Frau Fankhauser, Sie sind zur neuen Präsidentin der Behindertenorganisation Procap Nordwestschweiz gewählt worden. Wieso haben Sie dieses Mandat angenommen? Immerhin sind Sie daneben Landrätin, Mutter zweier Kinder und Inhaberin einer Physiotherapiepraxis.

PIA FANKHAUSER ZENHÄUSERN: Vielleicht, weil ich ein «Arbeitstier» bin? Nein, ernsthaft, für mich ist diese Aufgabe die logische Konsequenz meiner Arbeit als Physiotherapeutin, wo ich viel mit behinderten Menschen zu tun habe. Für mich gehört es dazu, sich ehrenamtlich in einem Bereich zu engagieren, in dem man sein Geld verdient. Überdies reizt mich die Herausforderung – es stehen spannende Änderungen bevor.

Welche?

Procap Schweiz plant die Schaffung von acht Geschäftsregionen anstelle der vielen Sektionen, die es zurzeit gibt. Eine der Geschäftsregionen ist die Nordwestschweiz; sie soll neben den Kantonen Basel-Stadt und Baselland neu auch die Kantone Aargau und Solothurn umfassen. Diese Erweiterung ist mit viel Arbeit im organisatorischen Bereich verbunden. Mir ist wichtig, dass bei all diesen Änderungen nicht die Basis, also unsere behinderten Mitglieder, vergessen gehen.

Sie treten die Nachfolge von Ruedi Zurflüh an, der während drei Jahren als Präsident von Procap Nordwestschweiz amtierte. Wieso erfolgte der Wechsel gerade jetzt?

Ruedi Zurflüh war der erste Präsident der neu vereinigten Sektionen Baselland und Baselland. Er hat den nicht einfachen Zusammenschluss organisiert. Nach anfänglichen Schwierigkeiten steht die Procap Nordwestschweiz heute auf guten Füßen da. Ich verstehe, dass er nun sein Amt abgeben möchte.

Welche Schwierigkeiten gab es denn?

Es waren einerseits finanzielle Probleme, weil die Einnahmen die Ausgaben nicht mehr deckten. Daneben ging es aber auch um Fragen wie: Was findet wo statt? Welche Mitglieder gehen wohin? Und so weiter. Es war wohl wie bei jeder Fusion: Man muss sich zuerst finden. Mittlerweile hat sich das geklärt.

Auch die finanzielle Situation?

Nach wie vor haben wir finanzielle Schwierigkeiten, ohne Spenden geht bei uns gar nichts. Leider ist seit der Finanzkrise die Spendenbereitschaft der Leute zurückgegangen, das spüren wir ganz deutlich. Zudem gibt es inzwischen viele Behindertenorganisationen, die alle auch ein Stück vom Spendenkuchen wollen. Es gilt deshalb, neue Spendenkanäle und Einnahmequellen zu erschliessen.

Inwiefern?

Ich kann noch nicht mit einem konkreten Massnahmenkatalog aufwarten, dafür ist es noch zu früh. Aber Ideen habe ich natürlich: Ich denke an einen Ausbau unserer Dienstleistungen wie zum Beispiel der Bauberatung. Im Baselland haben wir in diesem Bereich einen Leistungsauftrag vom Kanton, aber eigentlich könnten wir das auch privaten Firmen anbieten. Mit dem Vorteil, dass wir damit zusätzliche Einnahmen erwirtschaften und gleichzeitig unseren Bekanntheitsgrad steigern. Noch wissen viele Leute nämlich nicht, dass hinter der Marke Procap der frühere Invalidenverband steckt. Immer wieder muss ich erklären, wer wir sind und was wir machen. Hier müssen wir Aufklärungsarbeit leisten.

Wie wollen Sie das machen?

Das ist eine weitere Herausforderung, die mich als Präsidentin erwartet. Denn unsere personellen und finanziellen Mittel sind beschränkt. Aber es ist wichtig, dass wir als Organisation bekannter werden. Konkret möchte ich das mit einer eigenen Homepage erreichen, daneben haben wir eine Facebook-Gruppe gegründet. Denn je bekannter eine Organisation ist, umso höher ist die Spendenbereitschaft bei den Leuten. Verständlich – die Spender wollen schliesslich wissen, wohin ihr Geld fliesst.



Engagiert. Pia Fankhauser Zenhäusern ist Mutter, Politikerin, Physiotherapeutin und neu Präsidentin von Procap Nordwestschweiz. Foto Bettina Matthiesen

Selbsthilfeorganisation für Behinderte

BERATUNG. Seit 80 Jahren gibt es Procap, den ehemaligen Schweizerischen Invalidenverband. Mit rund 20 000 Mitgliedern handelt es sich gemäss eigenen Angaben um die grösste Selbsthilfeorganisation für Menschen mit Behinderungen jeglicher Art. Die Organisation unterstützt diese mit juristischen Beratungen und Auskünften im Be-

reich Behinderung. Viele Entscheidungsträger und Mitarbeiter sind selbst behindert. Procap Nordwestschweiz entstand vor drei Jahren durch den Zusammenschluss der Sektionen von Baselland und Basel-Stadt. Procap Nordwestschweiz hat 1400 behinderte Mitglieder und 600 nichtbehinderte Solidarmitglieder. kr

moment mal

Endlich eine Hülftenschanz fürs Leimental

GEORG SCHMIDT

Jetzt sind sie auf frischer Tat ertappt worden, die Bottminger – wollen sie doch schamlos von den Binningern profitieren und ihnen einen gemeinsamen Werkhof aufschwätzen. Ein Binninger Einwohnerrat ist dem Treiben aber auf die Schliche gekommen: «Ich erlaube mir die Frage, wie viele Bottminger in Binningen Spitzenfunktionen bekleiden und wessen Interessen sie vertreten», schreibt er in einem Leserbrief im Lokalanzeiger.

Nun kann man ja getrost ausschliessen, dass der Binninger Gemeinderat in dieser Sache die Führungsverantwortung innehatte – wir wissen ja zur Genüge, dass es einer Verwaltung egal ist, wer über ihr regiert. Dass der Binninger Gemeindeverwalter eine Woche später im «Anzeiger» aber gleich eine Art Geständnis ablegt, ist doch erstaunlich. Ja, er sei in Oberwil aufgewachsen und habe dort Fussball gespielt, lässt er uns wissen. Dass er lieber auf der Sachebene über das Für und Wider des gemeinsamen Werkhofs diskutieren möchte – okay. Aber unser Verdacht bekommt gleich neue Nahrung: Der Bruder wohne in Héisingue, die Mutter in Allschwil, heisst es weiter in der Replik. Wenn das nicht förmlich nach Illoyalität riecht!

Das Ganze schreit nach Konsequenzen: Falls die Binninger Schlossmauer abgebrochen werden muss, weil der Souverän es so will, darf man die Bauteile nicht fortwerfen. Man muss sie wiederverwenden – als Fundament einer Bastion gegen die Nachbargemeinden. Auch das Leimental braucht endlich seine Hülftenschanz! georg.schmidt@baz.ch

Die Geissen erhalten auf der Eselswiese ein neues Zuhause

Rheinfelden. Für die stadteigenen Esel wird ein neuer Platz gesucht

FRANZISKA LAUR

Ziegen haben in Rheinfelden aus historischen Gründen eine besondere Position. Im Herbst sollen sie aus dem schattigen Stadtpark ausquartiert und bei der Stadtmauer platziert werden. Das neue Gehege soll auch für die Besucher attraktiver werden.

Eigentlich verdankt das Städtchen Rheinfelden sein Überleben den Geissen – so erzählt es die Sage. Während des Dreissigjährigen Kriegs wollten nämlich die Schweden die Stadt aushungern. Sie belagerten Rheinfelden viele Wochen lang. Als die Bevölkerung jämmerlich Hunger litt, kam ein findiges Schneiderlein auf eine Idee: Es nähte sich ein Geissenfell zurecht, schlüpfte hinein, polsterte sich mit Wolle die Rippen auf und spazierte meckernd auf der Stadtmauer hin und her. Als die Schweden das wohlgenährte Tier sahen, glaubten sie, dass die Rheinfelder noch mit viel Vorrat gesegnet seien, und zogen missmutig von dannen.

NEUGESTALTUNG. Daher trägt die Stadt besonders Sorge zu ihren Geissen. Im Zuge der Neugestaltung des Stadtparks möchte sie die Tiere umplatzieren. «Diese Woche legen wir das Baugesuch auf», sagte Stadtrat Oliver Tschudin gestern vor den Medien. Die Tiere hätten ein zu schattiges Dasein im Stadtpark; besonders, seit über der Strasse der neue Wohnblock stehe. Zudem wolle man den Parkweg anders anlegen, damit er nicht schnurgerade vom Törchen Richtung Kurzentrum-Parkhaus verlaufe. «Wir haben einen Pflegeleitfaden für den Park erstellt und können so eine ganzheitliche Situation schaffen», sagte Tschudin.

Man habe mehrere mögliche Standorte für das neue Gehege geprüft. Auch der Teil des Stadtparks östlich des Kurzentrums wäre infrage gekommen. Doch zu



Historischer Ort. Die Ziegen sollen an die Stadtmauer umziehen. Foto Franziska Laur

guter Letzt habe man sich für die Eselswiese bei der Stadtmauer entschieden. Dieses Gelände kurz vor dem Storchennestturm und dem Stadttor ist eine schöne grosse Wiese von mehr als Tausend Quadratmeter Grösse. Jeweils im Sommer waren dort die zwei stadteigenen Esel zu Hause. Sie müssen nun zugunsten der Geissen Platz machen. Man werde sich bemühen, eine optimale andere Lösung für die Esel zu finden, sagte Bauamtsleiter Franz Ressnig.

ARTGERECHTER. Das neue Gehege liege nur wenige Meter vom Park entfernt und man werde dort eine gemütliche Atmosphäre schaffen, sagte Ressnig. Rundum sollen Sitzbänke zum Verweilen einladen, und die Zufahrt zum Storchentorparkplatz wird als Chaussee gestaltet. Rund 100 000 Franken sind dafür budgetiert. Ziel sei, die Geissen auch den Touristen als Attraktion zu zeigen. Und die Tiere selbst sollen in ihrem neuen Gehege ab Herbst, spätestens nächsten Frühling, wesentlich artgerechter leben können. Sie haben mehr Sonne sowie Platz, und Kalksteinblöcke sollen ihnen Gelegenheit zum Klettern bieten.

Sprühend zu schneefreien Strassen

Gemeinden sparen mit Solewasser im Winter bis zu 75 Prozent Salz

KATRIN ROTH

Weil der Bedarf an Auftausalz stetig steigt, planen die Rheinsalinen diesen Sommer den Bau einer weiteren Lagerhalle. Einige Gemeinden in der Region kaufen lieber einen «Icefighter», um Salzengpässen zu entgehen.

Im winterlichen Wien gehört er schon seit 2005 zum Strassenbild, auf dem Novartis Campus ist er seit zwei Jahren in Gebrauch, und seit diesem Winter setzen auch die Gemeinden Grellingen, Binningen, Aesch und Riehen auf ihn: den «Icefighter» – ein Gerät, das salzhaltiges Wasser (Sole) versprüht und so für schnee- und eisfreie Flächen sorgt. «Diese Methode ist enorm effizient», sagt Thierry Gutknecht von der Firma Stohler aus Therwil, der die Geräte in der Region vertreibt. «Beim Ausstreuen mit Trockensalz taut das Eis erst auf, wenn sich das Salz mit der Luftfeuchtigkeit vermischt. Beim Einsatz von Sole hingegen entfällt dieser Prozess, die Wirkung tritt direkt nach dem Auftragen ein.»

GETESTET. Stephan Kohler, Abteilungsleiter Werkdienste in Riehen, bestätigt: «Wir haben diesen Winter ein solches Gerät auf den Velowegen und den Trottoirs getestet. Dabei stellen wir fest, dass die Böden schneller auftauen als beim herkömmlichen Einsatz von Trockensalz.» Ähnliche Erfahrungen machte man in Aesch, wo ebenfalls ein Testgerät im Einsatz war, wie Gemeindeverwalter Gilbert Münger sagt. «Die sofortige Auftauwirkung hat uns positiv überrascht.»

Gemäss Gutknecht ist das nicht der einzige Vorteil des Sprühgerätes. Als zusätzlichen Pluspunkt nennt er die

Tatsache, dass die Sole sofort auf dem Grund haftet, «es besteht darum keine Gefahr von Verwehungen». Überdies könne das Gerät auch im Sommer genutzt werden: «Zum Wässern von Blumenrabatten.»

UMWELTSCHONEND. Als grössten Trumpf führt Gutknecht an, dass mit der Solemethode bis zu 75 Prozent Salz gespart werden können: «Für 1000 Liter Sole braucht es nur 270 Kilo Salz. Das schont den Geldbeutel und die Umwelt.» Auch der Salzengpass im vergangenen Winter habe einige Gemeinden in der Region zum Erwerb eines «Icefighters» bewogen, sagt Gutknecht, der in diesem Jahr schon fünf weitere Anfragen von Baselbieter Gemeinden erhalten hat. «Es hat sich herumgesprochen, dass sich die Investition lohnt.»

In Grellingen zum Beispiel zeigt man sich begeistert vom neuen Sole-Sprühgerät, das diesen Winter erstmals zum Einsatz kam. Rund 33 000 Franken kostete es die Gemeinde, das Werkgerät mit einem Solesprinkler von 1000 Litern Fassungsvermögen auszustatten, wie Gemeindeverwalter

Andreas Meury bestätigt. «Schon lange gab es bei uns den Ruf nach einem umfassenden Winterdienst. Bisher sind wir diesem Anliegen aus ökologischen Gründen nicht so nachgekommen, wie es die Bevölkerung gerne gesehen hätte. Wir haben uns bewusst zurückgehalten mit dem Einsatz von Trockensalz.» Dank dem neuen Sprühgerät sei es zum ersten Mal möglich gewesen, auf dem ganzen Gemeindegebiet Winterdienst zu leisten – bei vergleichsweise tiefer Salzmenge.

ZUFRIEDEN. Lobende Worte für die Enteisungsmethode per Sprühknopf findet auch Theo Hauser, dem unter anderem der Werkhof in Binningen unterstellt ist. Hier wurde ein kleines Kommunalfahrzeug mit einem «Icefighter» für 18 000 Franken versehen. «Wir haben damit einige Trottoirs enteis und sind sehr zufrieden damit. Die Wirkung ist besser als beim Ausstreuen von Trockensalz.» Dazu komme der ökologische Aspekt, der Hauser ebenfalls wichtig ist. Für ihn ist klar: «Mittelfristig wollen wir – sofern es das Budget zulässt – auf die Soletechnik umstellen, das ist eine gute Sache.»

Neues Lager für 100 000 Tonnen Auftausalz

MANGEL. Der vergangene Winter war lange und hart. Entsprechend hoch war der Bedarf an Auftausalz: Die Auslieferungsmenge belief sich nach Angaben der Rheinsalinen zwischen Dezember 2009 und März 2010 auf rund 190 000 Tonnen. Zeitweise kam es zu Lieferschwierigkeiten wegen erhöhter Nachfra-

ge. Um einem solchen Salzengpass künftig vorzubeugen, plant die Unternehmensleitung der Rheinsalinen schon diesen Sommer den Bau eines weiteren Lagers mit einer Kapazität für zusätzliche 100 000 Tonnen Auftausalz. Die gegenwärtige Lagerkapazität des Unternehmens beträgt rund 130 000 Tonnen. kr